

sich ihr jungfräuliches Gelübde weit einfacher und sicherer, als durch den Aufschluß, welchen das Pseudoevangelium Jacobi minoris darüber geben will. Das Außerordentliche der Begnadigung darf hier nicht auffallen. Handelte es sich um den Vollzug des göttlichen Urplanes, die Menschheit durch eine Art Neuschöpfung, wie sie von Christus ausgehen sollte, zu ihrem Ziele zu vollenden, so darf das Höchste, was in der Art von Gott verliehen wird, nicht überraschen. So und nicht anders sah es auch die demuthsvolle Jungfrau selber an: *Fecit mihi magna, qui potens est, et sanctum nomen ejus* (Luc. 1, 49). Es ist ja begreiflich: sollte, was Gott bezweckte, sicher sich vollenden, so mußte der erste Anfang zum großen Werk fest begründet sein. Indes wie reich auch dieses Gnadenleben war, so hatte es doch seine Stufen und seinen Fortschritt. Schon die Erkenntniß von allem, was das Mysterium umfaßte, war nicht mit einemmal in ihr vollendet; und die strengen Gesetze der Heilsoekonomie, nach denen hier Alles zu bemessen ist, machten bei Maria keine Ausnahme. Auch der heiligen Jungfrau bedte sich allmählig und von Schritt zu Schritt das auf, was nach Gottes Plan im Verborgenen sich erfüllen sollte; und wie die Zeitergebnisse vorrückten, so erweiterte sich ihr der Kreis der Offenbarung. Was sie im Hause des Zacharias erfuhr, bestätigte und erweiterte ihre Erkenntniß, wie sehr gnädig Gott mit ihr gewesen, und erfüllte sie mit Glauben und Begeisterung. Was die bethlehemitischen Hirten bei der Geburt ihres Kindes hinterbrachten, warf ihr neues Licht auf den neugeborenen Heiland seines Volkes und auf den von den Engeln besungenen Friedensfürsten. Sie erwog alles das in ihrem Herzen (Luc. 2, 18 f.). Auch was Simeon zuletzt im prophetischen Geiste im Tempel ihr von dem Kinde voraussagte, daß es sein werde nicht der Glanz allein seines Volkes, sondern auch das „Licht der Heiden, die im Finstern und Schatten des Todes sitzen“, brachte einen neuen Zuwachs ihrem Wissen, und setzte „sie in Verwunderung“ (Luc. 2, 33). Durch viele Zeugenstimmen enthüllte sich in wachsender Entfaltung das ihr Anvertraute und überraschte sie durch die Mannigfaltigkeit derer, welche stets neue Mittheilungen zu der Botschaft aus des Engels Mund brachten. Diese Art Offenbarung tritt mit der Zeit zurück, und es übernimmt ihr Sohn es selbst, ihr Lehrer zu werden, der sie über das menschliche Denken hinweg in die Heilsgeheimnisse einführt. Die uns bekannte merkwürdige Einleitung bildet die Begegnung im Tempel (Luc. 2, 46 ff.). „Warum habt ihr mich gesucht?“ war die Antwort auf den schmerzlichen Vorhalt der Mutter; „wußtet ihr nicht, daß ich in dem, was meines Vaters ist, sein mußte?“ Wohl war ihnen alles bewußt, was die prophetischen und die himmlischen Stimmen von ihm bezeugt hatten; aber über der Alltäglichkeit der äußern Anschauung ward es dem Verstande nicht so leicht, die gemessenen Folgerungen stets und mit stets gleicher Klarheit sich vorzuhalten. Darum

erinnert er sie daran, wer er sei, um außer allen Zweifel zu stellen, wo er sein müsse, welcher Beruf ihn, fernab von der leiblichen Mutter, fessele. Mit der Zeit dann, da Jesus, der Menschensohn, als „Knecht Gottes“ in die Ausführung der ihm vorgezeichneten *εὐραχ* eingeht, und da mit dem Anheben des Evangeliums (Marc. 1, 14 f.) das ganze Leben des Herrn den strengen Charakter des Gehorsams nach Art der Knechte annimmt, treten auch dessen Rücksichten auf die natürlichen Bande immer entschiedener in den Hintergrund. Es ist des Vaters Auftrag, in dem sich von da an sein Lebensopfer in vollständigster Selbstentäußerung verzehrt. Gegen diesen steht selbst die Mutter ihm zurück. Als diese (Joh. 2, 3) zu Cana ihn drängt, berichtigt er sie: „Frau, was ist mir und dir? Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, sie erinnernd, wie er verschieden von ihr, gebunden von dem höhern Willen, seine Handlungszeit von Gott dem Vater zu gewärtigen, nicht aber sich selbst zu nehmen habe (vgl. Iren. Adv. Haer. 3, 16, n. 7), und das, während das Wunder des zu Wein gewandelten Wassers zeigt, wie sehr der Wille Maria's mit dem Willen des Vaters übereinstimmt. Wie viel mehr ferner dem „Knechte Gottes“ die geistigen Bande gelten als die der Natur, drückt er feierlich Matth. 12, 48 f. aus: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und ausstreckend seine Hand über seine Jünger: Siehe hier meine Mutter und meine Brüder; denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“ In welchem Sinne er dieses gesprochen, darüber gibt er Luc. 14, 26 f. selbst den Commentar. Was er als Gesetz seiner Jüngerschaft vorgezeichnet, hat er selbst vorgethan. Die Selbstverläugnung dessen, was er war, in Knechtsgehorsam unter Gott (Phil. 2, 6 ff.), dehnte sich auch auf jedes andere menschliche Wollen, auch auf das der Mutter aus, wo diese mit natürlicher Sorglichkeit ihm folgte. Sie aber lernte und übte, belehrt und geführt von ihrem Sohne, mit diesem vollkommenen Gehorsam (Hebr. 5, 8). Daher will der Heiland sie auch lieber selig preisen, weil sie Gottes Wort gehört und befolgt, als weil sie ihn geboren (Luc. 11, 28). Vielleicht gibt die Erwägung eben dieses Gesetzes, welches sich im Leben Beider so streng abprägt, den Schlüssel auch zum tiefern Verständniß dessen, was unter dem Kreuze vorgegangen ist. Daß mit den Worten: „Weib, sieh' da dein Sohn“, „Sohn, sieh' da deine Mutter“, letztere in die kindliche Obhut des geliebten Jüngers übergeben wurde, ist richtig; nicht minder liegt aber in den Worten des seine Selbstopferung eben vollendenden Gottmenschen, daß er damit des Naturverbandes letzte Fäden löste, als alles, was er von ihr hatte, im Opfer sich für Gott verzehrte. Weider Selbstentäußerung erreichte damit ihre Spitze, aber auch ihre Verklärung. Als sie den ihr entfremdeten Sohn aus dem Tode bald darauf zurückempfing, war das von ihr genommene menschliche Wesen trans-